

KINDERBUCH

Von Barbara Weitzel

Der lustigste Herrscher von allen

Welches Gelächter klingt böser: Buhahahaha oder Muhahahaha? Schwer zu sagen. Am allerbösesten aber hört sich, und da gibt es keinen Zweifel, dieses an: Fuu Huu Huu Huu Huu Huu. So lacht der Imperator von Nurbison, ein finsterner Diktator sondergleichen, der allen Menschen nur Schlechtes will und zwangsläufig der Erzfeind von King Eddi ist. Dieser König, dem Andy Rileys knallvergnügtes Text-Bild-Buch „King Eddi und der fiese Imperator“ den Titel verdankt, zählt gerade mal neun Jahre und sieht seine erste Pflicht darin, seinen Untertanen Schokolade zu schenken. Jeden Tag und jedem. Als er pleite ist, muss er zum ersten Mal verkünden, dass die Süßigkeiten ausbleiben. Das Volk ist traurig und besorgt, und der fiese Imperator wäre kein echter, würde er diese Notlage nicht auszunutzen wissen. Im Handumdrehen hat er Eddis Reich zu seinem gemacht. Eddi, seine Ministerin Jill sowie Hofnarrin Megan reisen ins dunkle Nurbison, um Eddis Krone und so die Herzen der Bürger zurückzuerobern. Natürlich nicht mit Gewalt, sondern Fantasie, Verstand und immer einem Lied auf den Lippen. Als Leser oder Vorleser hingegen bekommt man die kaum mehr zusammen vor Lachen über die Illustrationen, Dialoge und Ideen und hält sich den Bauch we nach zu viel Schokolade. Köstlich.



Andy Riley: King Eddi und der fiese Imperator. A. d. Engl. v. Christine Spindler. Gulliver/Beltz&Gelberg, Weinheim 2019. 208 S., 12,95 Euro. Ab 7 Jahren.

Der tollste Opa der Welt

Auch in Nora Alexanders Kinderbuchdebüt geschehen bizarre Dinge, und herzlich lachen muss man mehrfach. Der Hintergrund des Abenteuerromans ist jedoch ernster, nicht nur der junge Protagonist lernt Elementares über das Leben, und mal ein Kloß im Hals ist nicht ausgeschlossen. Olli muss regelmäßig auf seinen Opa aufpassen, mit ihm spazieren gehen oder das Haus hüten. Eigentlich macht er das gern, er liebt seinen Opa. Doch er schämt sich auch, denn „aufpassen“ ist wörtlich zu verstehen: Ollis Opa haut oft einfach ab, macht sich in die Hose und isst Schneebälle und Brühwürfel. Am liebsten aber mag er Eis mit Ketchup. Vor Kevin und Finn verleugnet Olli ihn. Und schämt sich noch mehr. Doch dann kommt die Nacht, die alles ändert. Olli wird von Opa geweckt und der ist – ein Wolf. Zusammen mit ihm und weiteren Wölfen, alle verwandelte Senioren, zieht Olli eine Vollmondnacht lang durch die Stadt. Die anderen Wölfe wollen ihn zunächst nicht dabei haben – keine Menschen, so die Regel –, und einer verspottet ihn. Olli spürt, wie es ist, anders zu sein. Er darf aber auch erfahren, dass sein Opa voll hinter ihm steht. Eine starke Parabel über Treue, Loyalität, Familie – und so spannend, dass man das Buch nicht mehr weglegt, wenn der Mond erst einmal aufgegangen ist.



Nora Alexander: Opa und die Nacht der Wölfe. Mit Illustrationen von Julia Christians. Oetinger, Hamburg 2019. 208 S., 14 Euro. Ab 8 Jahren.



Ein Oberhaupt der Oglala Lakota Sioux Nation, fotografiert während eines Powwows im Pine Ridge Reservat in South Dakota, USA.

IMAGO IMAGES

Vor dem Verschwinden

„Dort Dort“, Tommy Oranges spannender Debütroman über nordamerikanische Natives

Als Gertrude Stein 1937 nach Oklahoma reiste, stellte sie fest, dass die ländliche Welt ihrer Kindheit, obwohl geografisch natürlich alles seine Richtigkeit hatte, nicht mehr auffindbar war. „There is no there there“, schrieb sie mit der ihr eigenen lapidaren und einprägsamen Aufmerksamkeit für sprachliche Möglichkeiten: „Es gibt kein dort dort.“ Im Englischen schwingt, wenn man sich ein Komma dazu denkt, noch die Trostformel für aufs Knie gefallene und/oder schluchzende Kinder mit. Im Buch „Dort Dort“ von Tommy Orange kommt beiläufig der Radiohead-Song „There, There“ vor, vielleicht eher im Radius des Personals als die 1946 gestorbene Schriftstellerin Stein, wobei das nicht gesagt ist. Es ist ein ungewöhnliches Buch mit einem reichhaltigen Personal. Natürlich spielt es in Oklahoma.

Zwölf Menschen reisen aus sehr unterschiedlichen Gründen zu einem Powwow, einem Treffen von Native Americans. Der Autor Tommy Orange, Mitglied der Cheyenne and Arapaho Tribes, stellt zusehendurch dazu klar: „Wir haben die Powwows geschaffen, weil wir einen Ort zum Zusammensein brauchen. Etwas Stammesübergreifendes, etwas Altes, etwas zum Geldverdienen, etwas, worauf wir hinarbeiten können, für unseren Schmuck, unsere Lieder, unsere Tänze, unsere Trommel. Wir führen die Powwows fort, weil es nicht viele Orte gibt, an denen wir uns alle versammeln können, an denen wir einander sehen und hören.“

Wir?, Wir sind Indianer und Native Americans, American Indians und Native American Indians, North American Indians, Natives, NDNs und Ind'ins, Status Indians und Non-Status Indians, First Nations Indianer oder so indianische Indianer, dass wir entweder jeden Tag daran denken oder niemals. „Wir“, heißt es weiter, sind „registrierte, nicht registrierte und nicht berechnigte Stammesmitglieder“, „wir“ sind „Voll-

Von Judith von Sternburg



Tommy Orange: Dort Dort. Roman. A. d. engl. von Hannes Meyer. Hanser Berlin, 2019. 284 S., 22 Euro.

blut, Halbblut, Viertel, Achtel, Sechzehntel, Zweiunddreißigstel. Mathematisch nicht darstellbar. Ein unerheblicher Rest.“

Das „Wir“ wird in „Dort Dort“ nun zu zwölf Stimmen, individuellen aus unterschiedlichen Lebenssituationen, in unterschiedlichem Alter, unterschiedlich gebildet. Orange und sein Übersetzer Hannes Meyer wissen das in feiner Abstufung darzustellen, sowohl mit Blick auf die Sprache als auch auf die Selbstreflexion.

Gemeinsam ist allen der gebrochene Lebenslauf. Indianisch zu sein, ist fundamental, zugleich undurchschaubar, unter Umständen schwer zu belegen und gewissermaßen ein Stück weit eine eigene Entscheidung. Der junge Filmemacher Dene Oxendene, der beim Powwow an einem Projekt zu Biografien arbeiten will, hat das Misstrauen des offiziellen „Native“ in der Runde gespürt, als er

erklärt: „Ich bin registriertes Mitglied der Cheyenne und Arapaho Tribes von Oklahoma.“

Dem identitätsstiftenden Element steht oft eine Schichtzugehörigkeit gegenüber, die den Start ins Leben erschwert. „Dort Dort“ erzählt ohne Larmoyanz, vielmehr erfirschend, von Leuten mit fragiler Ausgangslage. Erfahrungen mit Drogenkriminalität, Alkohol und sexueller Gewalt prägen die jeweils nächste Generation mit. Tony Loneman, Sohn einer Alkoholikerin, hat ein fetales Alkoholsyndrom. Wenn er sich fürs Powwow zurechtmacht, kann er das vergessen. „Ich sah einen Indianer. Ich sah einen Tänzer.“

Ein paar kommen von weit her, andere sind bereits vor Ort und mit den Vorbereitungen beschäftigt. Das Prachtige und Triftige steht dabei neben dem Erbarmungswürdigen, das kulturelle Veranstaltungen in Stadien und Mehrzweckhallen immer haben. Die ernsteste, womöglich auch sympathischste Figur könnte das Kind Orvil sein, das sich ganz allein auf das Treffen vorbereitet hat. Im Schlepptau nun seine Brüder, die nicht verstehen, was das soll. „Das ist einfach die Tradition, Lony. Tanzen, Indianersachen singen. Das müssen wir fortführen“, sagt Orvil. „Und warum?“, fragt Lony. „Weil sie sonst vielleicht verschwinden.“ „Verschwinden? Wo sollen sie denn hin?“ „Ich meine, die Leute vergessen sie.“ „Warum denken wir uns nicht einfach eigene Traditionen aus?“

Eine Waffe aus dem 3D-Drucker ist ebenfalls im Spiel, denn die Zukunft ist bereits da: Verblödete junge Leute planen, die Powwow-Kasse zu rauben. Mit zwei imposanten Spannungsbögen arbeitet Orange: dem Weg zum Überfall und dem Weg zur Wiedervereinigung einer komplexen Familie. Nach und nach begreift man die Zusammenhänge.

Etwas Versöhnliches liegt über dem Buch, das einem zu rauben, geradezu kommerziell vorkommen kann. Es hat aber auch Größe. Wie ein Powwow möglicherweise.

BRASILILIEN

Von Johannes Paezold

Der Geist von João Gilberto

Sein Vater ist ein populärer Musikproduzent, die Tropicalismo-Legende Tom Zé sein Onkel: Lucas Santtana entstammt dem Bossa & Samba-Olymp. Album um Album hat er sich an den Traditionen abgearbeitet, HipHop, Samples, Dub und Dance eingefügt. „O Céu É Velho Há Muito Tempo“ ist ein markanter Tempowechsel und reflektiert die radikalen Veränderungen in Brasilien. „Wir leben in politischen Zeiten, in denen alle laut schreien und keiner mehr zuhört“, beklagt Lucas Santtana und nimmt als poetische Gegenwehr die akustische Gitarre zur Hand und ein Album auf, das leise und sanft über die Liebe in Zeiten Bolsonaro erzählt. „Halte die Hände zusammen, bleibt stark!“, ruft er seinen Landsleuten in „Ninguém Solta a Mão de Ninguém“ zu, in „Brasil Patriota“ dekonstruiert er die Nationalhymne, fügt blumige Bossaklänge hinzu. Musikalisch scheint vom Spoken-Word-Opener „Portal de Ativação“ („Erhebt Euch!“) bis zum Schlusssakkord „Seu Pai“, der Geist der im Juli verstorbenen Bossa-Ikone João Gilberto endgültig zu Lucas Santtana hinübergewandert zu sein. Politisch hat sich vielleicht die Nacht über das Land gelegt. Aber bei aller Saudade und allem Bossa-Blues, es bleibt die Zuversicht, wie schon im Albumtitel angedeutet: „Der Himmel ist schon lange sehr alt“. Das beste Brasilien-Album 2019.



Lucas Santtana: O Céu É Velho Há Muito Tempo. No Format/Indigo

Bolsonaro-Blues

Die Machtübernahme durch den Rechtspopulismus, Xenophobie und Unterdrückung der Minderheiten von indigenen Völkern bis hin zu LGBT hat auch die brasilianische Kultur außerhalb des Landes erreicht. Flavia Coelho lebt seit Jahren in Paris, hat im Mix mit Reggae und Dancehall ihren eigenen Bossa-Stil kreiert. Während der Arbeit an ihrem vierten Album hat sie Bolsonaro Amtsantritt zur radikalen Kehrtwendung bekehrt. Bis dahin hatte sich Flavia Coelho nie politisch in ihren Songs geäußert. In „Cidade Perdida“ rappt sie nun gegen die Korruption im Land, in „Menino Menina“ feiert sie sexuelle Freizügigkeit und kantet bewusst gegen die Scheinmoral der Bolsonaro-Regierung. Im Titelsong „DNA“ sucht sie die gemeinsamen Wurzeln ihrer Landsleute, unabhängig der Hautfarbe, und in „Billy Djangô“ entwirft sie ihren brasilianischen Superhelden, der sich dem Regime entgegenwirft und das Volk verteidigt. Bei aller Kampfesstimmung hat sich die Pariser Brasilianerin musikalisch nicht dogmatisieren lassen: Bossa und Reggae verbreiten weiter tropische Lässigkeit, Trap, Rap und Flows binden an den internationalen Diskurs in der Jugendmusik an. Ernsthaftigkeit und politische Ermüchterung haben der Kreativkraft von Flavia Coelho gut getan.

Zeiten mögen hart sein, die Kunst bleibt in Brasilien tapfer an der Seite der Unterdrückten.



Flavia Coelho: DNA. Plas/Rough Trade

OL



Frau Stolpe
von OL

NÄCHSTE WOCHE: NIKOLAUS.
DER CHEF Zieht DANN SEINE SCHUHE AUS. STELLT SIE VORS BÜRO.
DENKT, ER KRIEGT GESCHENKE.
ICH SPRÜHE IMMER FUSS-SPRAY REIN.
WENN ER FRAGT, WERS WAR, SAG ICH: DER NIKOLAUS.

ol - cartoon.de